

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 49

Artikel: Das Ergebnis der Umfrage : "Kann man aus Eidgenossen auch Kavaliere machen?"
Autor: Blickenstorfer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Ergebnis unserer Umfrage:

«Kann man aus Eidgenossen auch Kavalier machen?»

Ehrlich gesagt, als Zürcher würde ich heute, nach dem 20. November, eine solche Frage schon gar nicht mehr stellen. Und wenn Sie, liebe Nebi-Leser, von mir selber eine Antwort erwarten, so sage ich nach der jüngsten Bestätigung der Konservativen mittelalterlicher Verhältnisse in meinem Heimatkanton: «Sicher – aber kaum im Kanton Zürich!»

Nun also, der Briefträger mit den hosen-trägerlosen Hosen brachte eine dicke Beige Karten und Kärtlein, Briefe und mehrseitige Episteln und ich versank im Nachlesen und Sortieren, bis ich diverse Beigelein beisammen hatte. Vier Prozent der Antwortenden stellten meine Frage in Frage oder warfen mir Verallgemeinerung und Vergröberung vor. Nun, ich kann inzwischen getrost ja auf das Zürcher Frauenstimmrechts-Abstimmungsergebnis verweisen. Rund ein Viertel (mehrheitlich übrigens Frauen), geben den Frauen aller Zivilstandsschattierungen die Schuld an der Holzklötzigkeit der Schweizer Männer und behaupten, nur die Mütter könnten durch Erziehung der Söhne dieses Klotztum in Zukunft etwas abschleifen. Zehn Prozent, alles Einsenderinnen, wehren sich wie die Löwinnen für den guten Ruf der Schweizer und erklären freimütig, sie seien von einem Kavalier geheiratet worden. Elfeinhalb Prozent der Briefe und Karten antworten sozusagen mit «J-ein!» Vier Prozent hoffen, der Schweizer würde durch das Frauenstimmrecht fast automatisch zum Kavalier. Ja, in hundert Jahren vielleicht, dann, wenn beispielsweise in Bachs oder Weiach eine Aertztin etwa gleichviel zu sagen hat wie ein Dorfsüffel. – Dreieinhalb Prozent vertreten die Auffassung, der Schweizer werde automatisch zum Kavalier, sobald er auf einem Roß sitze. Stimmt nicht. Die Zürcher Männer saßen auf hohem Roß, Kavalier waren sie trotzdem mehrheitlich nicht. – Elf Prozent, hauptsächlich Optimistinnen, erklären mit schlichtem «Ja» den Schweizer als durchaus zum Kavalier umformbar. Aus dem Ausland trafen viele Karten ein, deren Absender glauben, der Schweizer gehöre zuerst einmal in die Löffel-

schleife ins Ausland, dann sei Hoffnung vorhanden.

*

So, das war etwas Statistik. Und jetzt ein Querschnitt durch die Meinungen und Antworten. Etliche Male also ertönt der

Vorwurf der Verallgemeinerung

Müssen alle schlechten menschlichen Eigenschaften immer nur dem Schweizer angekreidet werden? Ich finde, es «möntschelet» auch außerhalb unseres Landes.

fragt Felix G. aus Langenthal, und leider ist zu entgegnen: Ich schilderte nur einen besonders krassen, aber durchaus keinen seltenen Einzelfall. Ebenfalls Verallgemeinerung wirft P. D. aus Bern mir vor, aber offenbar findet auch er, es habe doch viele Klötze in der Schweiz und er macht sogar einen praktischen Vorschlag, wie diese Klötze glattzuhebeln seien:

Warum fassen wir also das Problem nicht an der Wurzel an: einmal in der Woche eine Stunde Kavalierrssittenlehre, so wie wir jetzt bald einmal zu Recht regelmäßigen Verkehrserziehungs-Unterricht haben werden. Beides ließe sich sogar miteinander verbinden – und es

dauerte gar nicht lange, so würde sich auch der große Rest in allen Lebenslagen nur noch kavaliermäßig benehmen ...

Aus Basel schickt Herr H. L. die fast verzweifelt klingende Frage: Wer??

Herr W. K., ein Appezöller, beweist trüf, daß es gar keiner Nach-Erziehung des Eidgenossen bedarf!

Der geschilderte Ehe-Herr hat absolut richtig gehandelt. Er hat sich offenbar zuerst auf dem Stuhl niedergelassen in der stillen Hoffnung, sein hübsches Frauelein werde sich dann auf seinen Schoß setzen.

Daß er sich zuerst bediente, war ebenfalls richtig. Wer zuerst schöpft, nimmt bei ungleich großen Portionen immer das kleinere Stück. Somit hat er seinem Ehegespons bewußt das größere überlassen.

Auch Frau F. A. aus Aadorf ist der gleichen Meinung. Sie meint:

Neulich sagte einer, die Schweizer Männer wären gar keine Holzkloben mehr, wie man zu Unrecht immer behauptet. Er zum Beispiel reiche seiner Frau immer seinen Arm, wenn sie den gefüllten Kehrichteimer die Treppe hinunter trage!

Ein allseits beliebter Nebi-Mitarbeiter aus W. an der Eulach hat gleich – wie er schreibt – seinen ganzen Harem mobilisiert. Wir griffen aus dem ansehnlichen Beigelein die Tochter S-Z heraus, welche da antwortet:

Ich hoffe es! Ich würde nämlich nur ungern einmal einen Ausländer heiraten, aber doch noch lieber als einen einheimischen Büffel.

Flegel – und mein Anwärter auf das Bett des Prokuristes ist einer – haben mit Landwirtschaft zu tun. Tierärzte auch, Kreistierärzte (seit wann kreit ein Stier übrigens?)

noch viel mehr. Der Kreistierarzt G. eines ehrbaren Berner Amtsbezirktes meint:

Bitte nicht dramatisieren! Das knusprige, recht elegante Frauelein hatte bloß ihren Bernhardiner als Mann verkleidet, weil das Mitnehmen von Hunden in die Arvenstube nicht gestattet ist.

Frau M. M. aus Lu bei Zern will es fein und listig einfädeln. Sie begehrt zu wissen, wo unser lieber Rüpel wohne. Um das von ihr vorgeschlagene Erziehungsrezept vollumfänglich auf seine Wirksamkeit hin beurteilen zu können, müßte man natürlich indiskreterweise das Alter von Frau M. M. erfahren. Sie hofft:

Ich lasse mich von ihm mit Vergnügen einladen und wette, daß er sich tadellos aufführen wird! Und warum? Weil ich nicht seine Frau bin!

Diheim en Bängel, frömd en Aengel

ist eine häufig vorkommende Charakterisierung des Eidgenossen, nur leider nützt dies der angetrauten Ehegattin eines Flegels wenig. F. H. G. drückt das so aus:

Die Schweizer sind Kavalier, nur nicht gegenüber der eigenen Frau.

Und Dr. C. aus Mannenbach sagt es noch drastischer:

Das Susy im «Schäfli» nimmt er gewisser Formen wegen für voll, Frau und Schwester aber bleiben «verfügbare Halbheiten».

Recht bitter tönt's aus 8045. Frau H. meint:

Lassen Sie den Eidgenossen sich verheiraten und schon bald hält er jedem jungen Fräulein die Türe sperrangelweit auf, bietet ihr im Tram seinen Sitz an und hilft ihr in den oder aus dem Mantel!

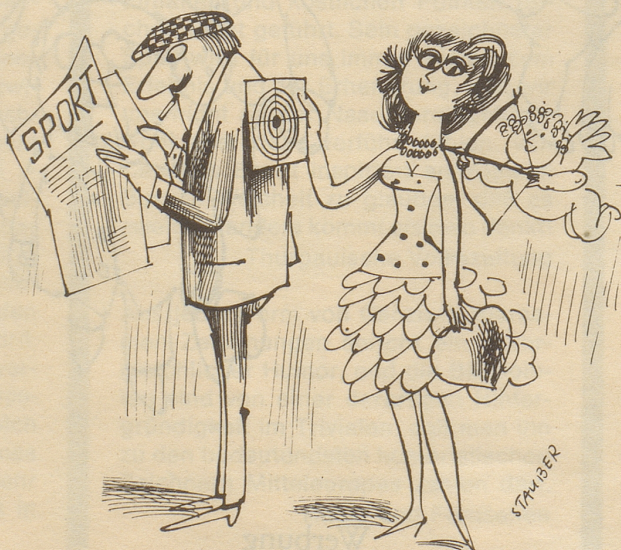
Und aus 8032 doppelt Frau G. nach:

Ja, wenn eine Ausländerin dabei ist.

Der «fils à papa» (so nennt er sich selber) D. A. aus der Nähe von Basel verzuckert die aufkeimende Bitternis etwas (aber nur äußerlich):

Man könnte! Aber bedenke, es ist noch nicht so lange her, daß wir uns als Neandertaler in unseren Höhlen, auf unseren Bergen und in unseren Wäldern herumgetrieben haben. Die Umstellung braucht Zeit. Besonders bei uns. Gib uns noch einmal 2000 Jahre Zeit und Du wirst sehen, man nennt uns dann sicher «Das Land der Scharmöre».

Frau R. O. aus Basel vertritt die Auffassung:



Momoll, me dörf si numme nid hürote!

Und noch trauriger tönt's aus dem gleichen Basel, wenn Frau R. antwortet:

Nicht nötig, sie sind es (mit Ausnahme meines Mannes).

Jetzt aber (vorläufig) Schluß mit der Gespensterbahn!

Da kommt einem ja das schiere Mitleid an. Leicht wär's jetzt, dasselbe totzuschlagen, durch Griff ins dicke Beigelein mit dem Tenor: «Alles nur Schuld der Mutter (Gattin, Braut, Schwester). Passendes bitte unterstreichen!» Aber ferne sei mir solches Tun. Greifen wir lieber ins Beigelein der Glücklichen. Aus Zürich jubelt L. St.:

Wenn wir ausgehen am Abend, rennt er beflissen um den Wagen herum, öffnet mir die Autotüre, hält sogar seine Hand über meinen Kopf, damit ich mir keine Beule hole, und dann schließt er die Türe hinter mir. Beim Aussteigen die gleiche Zeremonie wie beim Einsteigen. Im Restaurant angelangt, übernimmt er meinen Mantel und hängt ihn auf, schiebt mir den Stuhl hin, fragt mich, was ich zu trinken oder (und) zu essen wünsche und greift wie der Blitz zum Feuerzeug, wenn ich mir ein Zigarettlein in den Mund stecke.

«Ha, die Glückliche!» seufzte meine Gattin bedeutungsschwer. Aber ich ließ mir keine feurigen Kohlen auf mein sündiges Haupt schaufeln, sondern tippte mit typisch männlich-schulmeisterlichem Zeigefinger auf das «Frl.» vor dem Autorinnen-namen der obenstehenden Epistel. Und daß verliebte Schweizer Kavaliers seien, hat noch niemand bestritten. Doch was sagen die Expertinnen, wie Frau B. aus Hendschiken?

Mein Eidgenosse, mit dem ich über 40 Jahre verheiratet bin, war immer Kavalier und wird es bestimmt auch weiterhin bleiben.

Auch – Karten beweisen es! – Schweizer Gatten mit 20, 30, 33 Minne-Dienst-Jahren sind immer noch Kavaliers ... leider aber nur in vereinzelten Fällen. Aber liegt die Schuld immer bloß beim Mann? Herr P. St. aus Langenthal meint:

Menschen mit berufsbedingt schwarzgeränderten Fingernägeln können sehr rücksichtsvoll sein. Ich denke, wenn ihre oft etwas unbeholfenen Äußerungen des Taktes liebevoll entgegengenommen würden, kämen wir einer Art eidgenössischen Kavalieriums näher.

Und C. M. aus Zürich erklärt:

Wenn unsere Schweizer Männer tatsächlich keine Spur von Lebens-

art und Manieren hätten, würden nicht so viele Ausländerinnen Eidgenossen heiraten!

Den Beweis auf diese Behauptung erbringt eine Karte aus der Uhlandstraße in Heimsheim (Deutschland). Frau R. S. schreibt nämlich hochbegeistert:

Ja! Ich habe einen Eidgenossen-Kavalier zum Mann!

Sind wir seelisch jetzt wieder fit und gestärkt? Gut. Dann mir nach (ohne marsch), wieder auf die

Geisterbahn des strikten «Nein!»

Vielfach lesen sich die zum Glück nur 17 absoluten Nein-Karten derart kalt und hart, daß ich beinahe «njet!» gelesen habe.

Margritli aus Samedan faßt ihre Antwort in 4 Buchstaben:

Nein!

Und aus dem Rheintal echot es die Karte von Frau M. T.:

Dä wett i au gseh!

Immer noch aus dem Bereiche des Rheines, aus Landquart, seufzt A. R.:

Hoffnungslos! Unsere Ahnen haben zu viel ritterliches Blut vergossen!

Und Frau A. St. in Horgen faltet ihre Sorgenstirne:

Wie sollte ein wackerer Eidgenosse seine urchigste Eigenschaft, auf die er heimlich noch stolz ist, aufgeben! Eher senkt sich der Milchpreis! Uns Frauen gewährt der Edle groß-

zügige Hoffnung auf beides. Ist das vielleicht nicht doch der erste Schritt zum Kavalier?

Eher senkt sich der Milchpreis! – tiefer und schwärzer läßt sich Hoffnungslosigkeit wohl kaum ausdrücken!

Aus München stochert Herr G. B. in unserer Wunde herum:

Nein, die Eidgenossen reiten sattelfest auf ihrem «Ego».

Ja, selbst der Nebi-Setzer hat die flinken Finger von den Setzmaschinen-Tasten genommen, hat seinen Kugeli gezückt, um zu erklären:

Chuum – wills denn jo müessted d Händ usem Hosesack nä!

In Windisch lebten einst die Römer. Die waren sicher galante Kavaliers, wer weiß. Die heutigen Windischer sind dies jedoch kaum mehr, wie Frau H. aus Vindonissa berichtet:

Eidgenossen werden selten oder nie bedauernswerte Opfer ihrer Galanterie!

«Eidgenossen», kann ich da nur aufrütteln, «es isch feuf vor zwölfi!» Denn Hermine aus 8703 droht uns Männern Schreckliches an, sofern wir uns nicht sofort bessern: Hermine will uns bestreiken. Jawohl, bestreiken, nicht etwa bestricken. Streik in «Haushalt, Handel, Lehramt und in der Liebe» fordert Hermine wortwörtlich. Da kann ich nur sagen «Niemals Lysistrata!». Nämend dPfüten usem Sack, Manne, lest Knigge, denn Hermine schreibt nach der Streik-Drohung:

Wenn dieses Herrenvolk im wahren Sinne des Wortes einmal einige Zeit in jeder freien Minute putzen, waschen, flicken, kochen und abwaschen müßte wie die berufstätigen Frauen, und in Büro, Fabrik, Haushalt etc. alle widerwärtige Arbeit selbst tun müßte, anstatt diese den Frauen zuzuschaukeln, würden ihm vielleicht doch einige Lichter angezündet.

Jetzt wißt Ihr, wie's steht!

Trost weht aus 22 Karten.

Mir tut es leid, daß wir zu wenig Platz haben, um alle die netten Erlebnisse zu veröffentlichen, welche Frauen berichten. Alle diese Kurz-Reportagen münden in einem Bekenntnis aus, welches Erika G. aus Bözen so formuliert:

Ja, indem man ihnen unmerklich zu verstehen gibt, daß man sie dafür hält.

Und Frau M. C. aus Urdorf stößt gleich nach zur Rettung der Eidgenossen:

Ja, aber man muß ihnen Grund und Gelegenheit geben, einer zu sein!

Und jetzt tritt langsam der Pestalozzi in uns zu Tage. Erika R. aus Bern verkündet:

Ja, wenn man sie dazu erzieht.

Ein Zahnarzt aus dem Freiamt schickt uns eine Karte mit Doppelzündung:

Ja, aber erst in der zweiten Ehe.

Frau E. aus Basel will das Mögliche erreichen:

Ja, man kann sie schnitzen, aus gutem, eigenem Holz, und deshalb sind sie so bodenständig hölzig.

Aber wie?

Ein Drittel aller Antworten sagt:

Ja! Nur müssen die Mütter bereits damit anfangen!

Aus Wabern wird der Schwarze Peter der Höflichkeit-Erziehung den Vätern zugeschoben. Frau G. G. vertritt die Auffassung:

Vorbild guter Väter formt gefreute Kavaliers.

Das Frauenstimmrecht

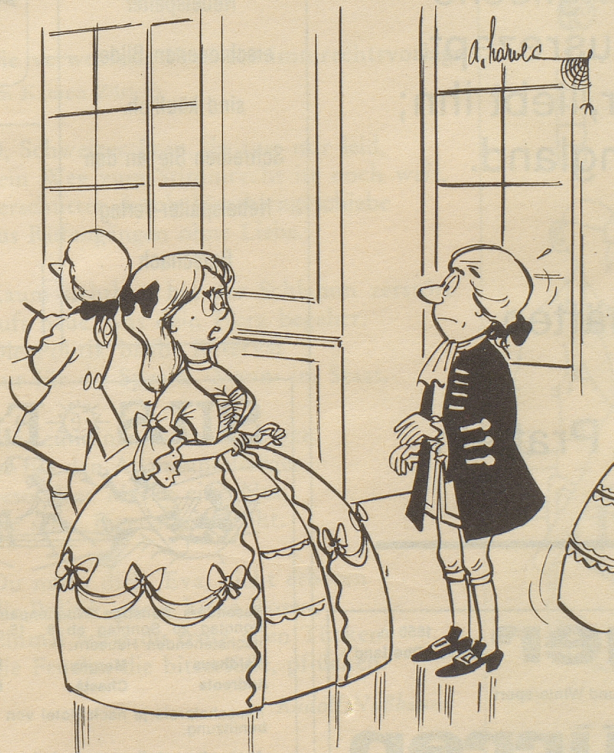
geistert durch viele Antworten. Ein Beispiel nur zum Schluß:

Das ändert mit dem Frauenstimmrecht schlagartig!

Was? Die Unhöflichkeit oder die Höflichkeit?

Und jetzt kommt wieder der traurige Moment für mich selber: So viele gute, träge Antworten – und so wenig Platz. He nu, hoffentlich sind Sie bei der nächsten Umfrage unter den Gedruckten. Vielen Dank fürs Mitmachen

Walter Blickenstorfer



«Treten Sie mir bitte nicht auf die Füße!».